universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Herbsttage in Tirol

Steub, Ludwig

München, 1889

II. Hall. Innsbruck

urn:nbn:at:at-ubi:2-8523

II.

Hall. Innsbruck.

Unter solchen und anderen Betrachtungen waren wir bis nach Hall gekommen. Hall, zwei Stunden von Innsbruck gelegen, zwar von himmelhohen wilden Gebirgen überragt, aber in breiter, fruchtbarer Landschaft erbaut und von vielen hübschen Dörfern umgürtet, ist nicht die letzte unter den wenigen Städten Tirols. Hier beginnt der Innstrom schiffbar zu werden, was jetzt freilich nicht mehr viel sagen will; hier sind bedeutende Salzsiedereien, zu denen die nächsten Berge den Salzstein liefern; hier auch der Münzthurm, in welchem die früheren Erzherzoge in Tirol ihre Münzen prägten, zuletzt noch Andreas Hofer seine „Sandwirths-Zwanziger" schlug. Die Stadt rühmt sich ferner einer hohen gothischen, Ehrfurcht und Andacht weckenden Pfarrkirche zum heiligen Nikolaus, eines hochadeligen, freilich längst aufgelösten Damenstifts und

eines ehemaligen Jesuitenkollegiums. In einem Kloster, das vordem die Clarissinnen innehatten, ist eine Irren-Anstalt untergebracht, welche wegen ihrer zweckmäßigen Einrichtungen von den Kennern gerühmt und von Herrn Direktor Dr. Joseph Stolz weise geleitet wird. An ihr entfaltet auch der durch mehrere tiefsinnige Schriften bekannte Seelenarzt Kapellan Sebastian Ruf*) seine segensvolle Thätigkeit. Die Stadt zeigt eine hübsche Häuserzeile unten im ebenen Innfeld, an welcher die früher so belebte Heerstraße hinzieht, ist aber sonst bergig, auch nicht besonders gut gebaut, jedoch merkwürdig durch einige finstere Gassen von alttirolischer Enge, die aus einer längst vergangenen Zeit zu stammen scheinen. Gleichsam als Ersatz für so manche versiegte Erwerbsquelle des Innthals, wie z. B. für den Handel mit Kanarienvögeln, den einst die Imster betrieben, hat sich auch in Hall ein noch junger Industriezweig gebildet. Die Stadt gilt nämlich als Seminar für treffliche Schenkmädchen oder Kellnerinnen, welche sich durch Anmuth wie Tugend auszeichnen und ziemlich weithin versendet werden. Wenn der bedachtsame Reisende von Kufstein herauf im Gasthof oder Wirthshaus ein anstelliges und artiges Mädchen trifft und die Frage aufwirft, wo sie her sei, so wird er in der Regel zur Antwort erhalten: Von Hall. Diese Leichtigkeit, für die Töchter

*) Beide hier genannte Herren starben im Juni 1877. (Anm. zur 2. Aufl.)

ihrer Armuth zu sorgen, ist der guten Stadt wohl gern zu gönnen, da ihre eigentliche Frühlingsblüthe längst verwelkt ist und ihre Wohlhabenheit nur noch einen sehr herbstlichen Flor entfaltet.

Diese ehemalige Blüthe hat übrigens auch erst Sebastian Ruf, ein unermüdlicher Wühler in den dortigen Archiven, wieder in Erinnerung gebracht und in verschiedenen kleineren Aufsätzen dargestellt. Daß zur Zeit jener Blüthe die Haller Männlein und Weiblein sich auch lutherischen Irrlehren zugewendet, wollen wir ihnen jetzt nicht mehr aufmutzen; doch da uns, was das tirolische Archiv für Geschichte und Alterthumskunde (II, S. 67) bietet, keine gefährliche Lektüre scheint, so meinen wir gleichwohl, folgende Sätze, die ein Zeitgenosse niedergeschrieben hat, herausheben zu dürfen:

„Anno 1521 ist hie zu Hall ein Doktor gewesen, Jakob Strauß genannt, von Berchtoldsgaden, ein Religios, ein wohlberedter Mann. Er hat hie zu Hall am ersten den Priestern das Evangelium Matthäi lateinisch, gemeiniglich alle Tage, gelesen, wie es der Brauch auf den Universitäten ist. Sie haben ihm dafür seine Belohnung geben, nämlich einer dreißig Kreuzer. Nachmals ist er bekannt worden durch die Priester bei den Herren und Meistern der Stadt. Derohalben er hat angefangen im Frauenkloster hie zu predigen. Ist mit der Weil ein großer Zulauf geworden vom Stadtvolk, auch von

den umliegenden Dörfern und dem Bauernvolk, daß die Kirche zu unserm Herrn zu eng ist worden.

„Dieser Doktor hat ein trefflich gutes Aussprechen gehabt und ist dem gemeinen Mann fast annehmlich gewesen mit seiner Predigt. Aber gegen die Geistlichen, als Bischöfe, Priester, Mönche und Klosterfrauen, ist er sehr hitzig gewesen; hat ihren geistlichen Stand getadelt und verworfen, auch ihre Mißbräuche grob an Tag gegeben und sie Spitzgeister genannt.

„Drei Wochen nach Ostern ist er (auf Betrieb des Regiments zu Innsbruck) mit Begleitung zweier Bürger, auch mit vieler guter Zehrung und Verehrung, insgeheim von Hall gerückt nach Sachsen zu."

Auf Dr. Jakob Strauß folgte noch im selben Jahr Urban Regius, eigentlich Rieger, von Langenargen am Bodensee, der auch wacker gepredigt zu haben scheint, aber ebenfalls auf Befehl der Regierung zu Innsbruck seiner Thätigkeit nach Jahresfrist wieder ein Ziel setzen mußte.

Friedliebenden Lesern sagt es vielleicht besser zu, wenn wir ihnen von den guten alten Tagen der Stadt Hall einigen Bericht erstatten. In jenen reichen Zeiten, als noch die Bergwerke alle voll Segen waren und der Durchzug der venedischen Güter seinen goldenen Regen im Land aussprühte, fanden die Haller gleichsam ihren Beruf darin, in allen Lustbarkeiten voranzugehen und die Honneurs der Gastfreundschaft zu machen für das ganze Innthal.

Schon im Jahre 1363, da Herzog Rudolf von Oesterreich als neuer Landesherr die Grafschaft Tirol übernahm, erbaten sich die Bürger nur zwei Freiheiten oder Privilegien, denen aber ein gewisser epikureischer Beigeschmack nicht abzusprechen ist, nämlich Freiheit von Umgeld für allen Wein, den sie aus dem Etschland, und item für alles Wildpret und alle Fische, die sie aus der Nachbarschaft in die Stadt führen würden. Neunmal im Jahre gab diese, nach einem Gebrauch, der schon im Jahre 1451 ein uralter genannt wird, dem Bürgermeister, den Räthen und Amtleuten ein feierliches Gastmahl. Nach einer andern hochverehrten Gepflogenheit mußte auch jeder Bürgermeister, Richter oder Salzmeier bei seinem Einstand einen trefflichen Schmaus setzen, was man Hausessen nannte. Ferner pflegte die Bürgerschaft jedem Haller Kind, das mit dem Doktorhut von einer deutschen Universität zurückkehrte, ein festliches Bankett zu geben, zu welchem alle Honoratioren mit ihren Gemahlinnen geladen waren — ein sehr schöner Brauch, der von hoher Achtung der Wissenschaft Zeugniß gibt und nie hätte abkommen sollen! Die Zweckessen, welche bei Taufen, Hochzeiten und Todesfällen üblich waren, wollen wir nur aus schuldiger Rücksicht auf unsere und der Leser Zeit nicht näher beschreiben, denn die Küchenzettel sind noch in beredsamer Ausführlichkeit vorhanden und überwältigen fast durch ihren Reichthum.

Herzog Sigmund und Kaiser Max, die fröhlichen Herren, wußten diese Eigenthümlichkeiten ihrer getreuen Bürger zu Hall gar wohl zu beachten und spendirten ihnen fortwährend reiche Geschenke an allerlei Wildpret, welchem die Beschenkten wieder in lustigen Gelagen seine Ehren anthaten. Gar oft auch wurde das andere Geschlecht zu den fürstlichen Jagden geladen und mit den Prachtstücken der Beute regalirt. Nicht selten bat dann die Stadt auch wieder die Fürsten, den Herzog und den Kaiser zu sich zu Gaste, was man eine „Ehrung" nannte. Bei solchen Gelegenheiten boten die schönen Frauen von Hall, die man sich wohl sehr heiter und liebenswürdig denken darf, den hohen Häuptern und ihrem Adel ein Tanzvergnügen dar, wobei man sich in Freuden und Wonnen fast überschlug. Der musikalische Theil des Vergnügens war gleichwohl noch sehr einfach, da nach den Quellen nur zwei Pfeifer, ein Trommler und ein Lautenschläger als Spielleute auftraten, um das Reich der Töne zu verwalten. Die drei Fastnachtstage zu Hall erfreuten sich aber eines solchen Rufes, daß selbst die Herzoge von Bayern und andere fremde Fürsten nicht selten als Gäste herbeigeritten kamen, um sich für kurze Zeit ihrer Regierungssorgen zu entschlagen und mit den Haller Frauen zu tanzen.

Seltsam ist auch, was man von den damaligen Gerichten erzählt. Es scheint nämlich, als wären diese förmlich wie Garküchen oder Speisewirthschaften

eingerichtet gewesen, während man doch in unsern jetzigen Tribunalen fast nichts Genießbares mehr findet. „Alle Verhandlungen und Tagsfahrten," schreibt ein Augenzeuge, „werden mit Essen und Trinken angefangen, fortgesetzt und beendet." Wie viel angenehmer und erquickender als in unserer Zeit die unabsehbaren öffentlichen Sitzungen, bei denen schon ein Glas Zuckerwasser Aufsehen erregt! O du gute alte Zeit, deren Größe unser scheelsüchtiges, nur räsonnirendes Jahrhundert kaum in der Erinnerung mehr ertragen kann!

Solche Leistungen scheinen aber doch schon manchem Zeitgenossen fast räthselhaft vorgekommen zu sein. Ein italienischer Arzt, der damals in der Gegend lebte und sich wohl auch seine Gedanken darüber machte, schrieb jene außerordentliche Tragfähigkeit der vom Salzdampf durchzogenen Luft zu, die auch viel gesünder und fürtrefflicher sei als anderswo, auch hier mehr als anderswo die Eßlust erwecke und die Gemüther heiter und fröhlich stimme. Es versteht sich, daß die Bürger von Hall zu jener Zeit insgemein sehr wohlhabend waren, ja es lebten immerdar Familienhäupter dort, die ihr Vermögen nach Hunderttausenden zählten.

Aber die Unbeständigkeit des Irdischen erwahrte sich auch zu Hall im Innthal. Jene hellenische Lebensherrlichkeit zog sich im sechzehnten Jahrhundert schon

fühlbar zusammen und hörte im siebenzehnten gänzlich auf. Darnach gerieth sie dermaßen in Verschollenheit, daß sie, wie gesagt, erst in unserer Zeit wieder aus den alten Stadtbüchern „zu Stande gebracht“ werden mußte. Und leider ist wenig Hoffnung gegeben, sie je wieder neu erblühen zu sehen, denn die alten Goldquellen versiegen immer mehr — nur die salzige Luft ist geblieben, welche die Gemüther jetzt noch heiter und fröhlich stimmt.

Diese Heiterkeit verspürt man aber besonders im Herrenstübel beim „Bären“, wo allabendlich die geselligen Honoratioren zusammenkommen, um sich über Kunst und Literatur, Staat und Kirche zu unterhalten. Diesen Kreis zierte noch vor kurzem der jetzt dahingegangene Reichsrath Straßer, der treffliche Mann, der als Andenken an sein unverständliches Vaterland noch ein eigenthümlich Erlebniß mit in's schönere Jenseits nahm. Er wollte nämlich, als Bürgermeister, zur Aufhülfe der armen Stadt ein Soolenbad gründen; allein man fürchtete, es möchten auch Andersgläubige mitbaden und am Ende die von Salzdampf durchzogene Luft mit heterodoxen Miasmen schwängern. Die Gegner waren uneigennützig genug, den angenehmen, für sie aber nutzlosen Vortheil, welcher der Stadt daraus erwachsen konnte, der drohenden Gefahr für die Glaubenseinheit zu opfern, und der edle Straßer sah mit Bedauern ein, daß

seine reinliche und heilsame Idee auf bessere Zeiten verschoben werden müsse.*)

Dort beim Bären sieht man auch den nun schon mehrfach erwähnten hochwürdigen Herrn Sebastian Ruf, der im Jahre 1865 eine sehr schätzbare „Chronik von Achenthal" herausgegeben hat. Bei der Lesung dieses Büchleins bin ich wieder auf eine Bemerkung zurückgeführt worden, welche mir schon früher gekommen, die ich aber bisher nicht veröffentlichen wollte. Es will mir nämlich bedünken, als ob die tirolischen Schriftsteller in den stillen Ozean unserer Literatur nicht gern anders einliefen, als mit halbgespannten Segeln. Selten, daß einer eine Schrift völlig so gut verfaßt, als er könnte, wahrscheinlich, weil die nackte Schaustellung der ganzen Kraft für unanständig gelten und am Ende dasselbe Schicksal erleben würde, welches die nur mit den unentbehrlichsten Blößen versehenen Kurstatuen zu Meran erlitten. Es ist daher nicht ungewöhnlich, daß ganz kurzweilige Leute sehr langweilige Bücher schreiben. Auch Herr Kapellan Ruf hat der besagten Chronik nicht einmal den fünften Theil seines Nektars eingegossen. Von seiner Schalkhaftigkeit, seiner graziösen Laune ist in derselben kaum eine Andeutung zu finden, was unendlich bedauert werden muß.

*) Die Idee ist schon seit Jahren verwirklicht und ein Soolenbad errichtet. (Anm. zur 2. Aufl.)

Auch damit sind wir nicht ganz einverstanden, daß der Herr Verfasser am Schlusse, wo die Neuzeit eintritt, nur die Gemsen zählt, welche der Kaiser oder ein Erzherzog, ein Herzog, ein Fürst, ein Graf auf dem wilden Gebirge geschossen, während er nicht nur die Zahl der Ideen, welche Johannes Schuler, Alois Flir, Professor Schenach, Dr. Stotter und er selber damals bei der zahmen Scholastika ausgetauscht, nicht annähernd beziffert, was allerdings sehr schwierig, sondern auch das ganze geistige Leben, welches zu jener Zeit im Achenthal erblühte, nur in der Vorrede mit einigen dürftigen Worten abthut. Gerade jene Sommerfrischen bei der Scholastika, welche mehr als zwei Jahrzehnte andauerten, wären aber einer ausführlichen Darstellung sehr würdig gewesen. Wenn man sich erinnert, wie da oft an heiteren Abenden die Philosophen von Innsbruck und Hall alle Probleme der Literatur, alle Fragen der Zeitgeschichte, alle Systeme der Weltweisheit von Confucius bis auf Hegel herunter in's Gespräch und zur Beurtheilung brachten und wie die Poeten der Hauptstadt und andere fröhliche Landfahrer stellenweise mit ironischen Hieben dazwischen fuhren, denen das erquickendste Gelächter folgte, so wird man zugeben, daß diese geistige Gymnastik der Weisen und der Seher neben der leiblichen der Waidmänner wohl ebenfalls hätte verewigt werden dürfen. Wenn dann der Herr Verfasser am Ende, fern von tirolischer Ausschließlichkeit,

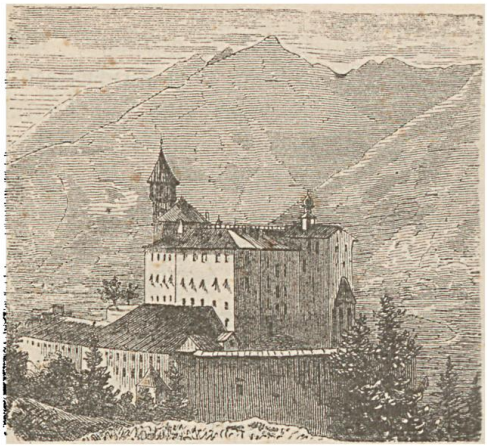
sich gar noch entschlossen hätte, statt eines ungenügenden „u. s. w.“ als Tischgenossen, Zuhörer und Freunde Schulers auch etliche bayerische Gäste, unter andern den seligen Friedrich Lentner, den Herrn Chordirektor der Hofoper Konrad Max Kunz,*) den geistreichen Verfasser der Moosgrillia, und meine Wenigkeit mit vorkommen zu lassen — es hätte uns fürwahr nicht geschadet und wäre immerhin ein wichtiger, jetzt verlorener Beitrag zur Geschichte jener unvergleichlichen Abende gewesen.

In dem freundlichen Hall sind die Wohnungen billig und die Atzung nicht theuer, so daß man leicht die Frage aufwerfen könnte: ob es sich nicht auch als Sommerfrischort für die Münchner empfehlen dürfte. Ich gehe nämlich immer mit dem Plane um, die Münchner möglichst auszubreiten, zu diluiren, wie die Apotheker sagen, einmal, damit sie auch das Ausland sehen und dort gesehen werden, zweitens, damit sie durch den Zauber ihrer vorgeschrittenen und überlegenen Kultur auch die wilden Nachbarstämme zu zähmen und einer edleren Gesittung zuzuführen vermögen, drittens, damit sie im bayerischen Gebirge etwas seltener werden, hin und wieder ein Plätzchen frei lassen und mit ihren längst bekannten Gesichtern lieber in Gegenden und Landschaften ausweichen, wo erstere durch den Reiz der Neuheit

*) Starb in München am 3. August 1875. (Anm. zur 2. Aufl.)

wieder einige Anziehungskraft gewinnen. Und bei dieser Absicht darf ich dann nicht verschweigen, daß die Umgebung von Hall gar reich und herrlich ist. Als das Prunkstück derselben muß man natürlich die Landeshauptstadt Innsbruck bezeichnen, in welche der Sommerfrischgast, so oft's ihm nöthig scheint, auf der Eisenbahn einfahren wird, um ihre Sammlungen und Museen zu sehen oder ihre Celebritäten kennen zu lernen. Wenn es aber Abend geworden, wird er sich gern im heimischen Hall, beim geselligen Bären, einfinden, denn die Poeten und Philosophen von Innsbruck sind nicht immer ganz harmonisch gestimmt und vermeiden die gegenseitigen Spuren oft viel ängstlicher, als sie sie suchen, wie es auch auf andern Hochschulen bemerkt wird.

Was Geschichte und Alterthum betrifft, ist aber diese Landschaft um Hall wirklich mit der Gegend von Meran zu vergleichen. Was dort das Schloß Tirol, ist hier die Burg Ambras, welche man aber nicht, wie öfters geschehen, „am Rasen" deuten darf, dieweil sie in den alten Schriften Omaras, Omeras, Umeras, später auch Omrans, Umbrans heißt. Wie dort die Grafen von Tirol, die ältesten Herren an der Etsch, hausten hier die Andechser, die ältesten Herren im Innthal, aber auch Herzoge von Kroatien, Dalmatien und Meran, was jedoch nicht das tirolische Meran, sondern ein Küstenland am adriatischen Meere, dessen Name jetzt verschollen ist. Sie stammten von der



Schloß Ambras bei Innsbruck.

Burg Andechs am bayerischen Ammersee, ein glorreiches Geschlecht — „bei der Einnahme von Jerusalem, bei andern Kreuzfahrten und den Römerzügen, auf Reichsversammlungen und Schlachtfeldern hochangesehen vor allen ihres Gleichen; Pfalzgrafen in Bayern und in Burgund, Bischöfe und Pröbste da und dort, einer sogar, Berthold, Patriarch zu Aquileja; seßhaft zu Andechs und Dießen, zu Wolfratshausen und Ambras, wie auf der Plassenburg bei Kulmbach; weit reichend mit Grafschaften, Burgen und Vesten von der istrischen Mark bis in's Vogtland, reich begütert in Kärnthen und Krain, am Inn, an der Isar und der Amper, am Chiem- und Staffelsee, im bayerischen Nordgau, in Ostfranken; Lehens-

herren stattlichen Dienstadels, von dem noch manche Geschlechter blühen, mit allen Fürstenhäusern verwandt, Schwiegerväter der Könige von Ungarn und Frankreich, vieler Stifter Gründer, Wohlthäter und Schirmvögte;" beliebt auf Erden, namentlich bei den Sängern, für die sie immer offenes Haus hielten, und im Himmel, welchen sie mit mehreren Heiligen schmückten, denn der heilige Rasso, der zu Grafrath im Amperthale verehrt wird, und die heilige Hedwig von Schlesien und die heilige Elisabeth von Thüringen waren aus andechsischem Stamme, freilich auch jene Gräfin Agnes von Orlamünde, „die weiße Frau". Der letzte der Andechser, Herzog Otto II., starb auf seiner Burg zu Nießen in Ostfranken, wahrscheinlich unter Mörders Händen (1248), und geht davon noch das alte Volkslied: „Lieber Hager, laß mich leben" u. s. w.*) Und als das vielbesungene Geschlecht diesen traurigen Ausgang genommen, fielen dessen Länder am Innstrom durch Erbschaft an die Grafen von Tirol, so daß von selbiger Zeit an der rhätische Name jener Burg im Etschland bis an die waldigen Grenzgebirge der Bayern reichte. Und wie um die alten Mauern von Schloß Tirol die Sagen von der

*) Vgl. Geschichte der Grafen von Andechs von Freiherrn Edmund Oefele, k. b. Archivsekretär (Innsbruck 1877) S. 104, wonach das gewaltsame Ende des letzten Andechsers eine spätere Erfindung zu sein scheint. (Anm. zur 2. Aufl.)

letzten tirolischen Gräfin Margaretha der Maultasch flimmern, so erzählt auch jetzt noch das Volk um Ambras von der schönen Philippine Welser, der Bürgerstochter von Augsburg, welche jedenfalls eine viel edlere Erscheinung war, als jene Margaretha mit ihrer noch immer zweifelhaften Schönheit und ihrem fast nicht mehr zweifelhaften Leichtsinn. — Näher bei Hall, auf des Stromes linker Seite, erheben sich am Berge die mächtigen Trümmer des Schlosses Thaur, dessen alte Herren schon verschollen waren, ehe noch die Grafen von Tirol recht bekannt wurden. Zu Thaur sollen allererst die Salzsiedereien gewesen sein, welche, später nach Hall verlegt, dessen Aufschwung verursachten. Auch ein Heiliger ist aus diesen Mauern hervorgegangen, St. Romedius, der jetzt tief in einer Schlucht des Nonsbergs sein Kirchlein und seine Wallfahrt hat. Oberhalb der Stadt auf uralten Muhrbrüchen zeigt sich Absam, ein freundliches Dörflein, auch eine Wallfahrt, vielleicht die jüngste in unserer Zeit, erst 1797 entstanden, als man plötzlich in der Fensterscheibe einer Bauernstube etwas entdeckte, was man nie vorher gesehen, nämlich ein verblichenes Muttergottesbild und zwar einem Kupferstich ähnlich. Wider Erwarten erzeigte sich der Kupferstich als wunderthätig und bewies so wieder auf's neue, welch' unscheinbarer Mittel sich der liebe Gott mitunter bedient, um die Menschen seine Allmacht fühlen zu lassen.

Es steht geschrieben,*) daß die Wallfahrt namentlich von unglücklich Liebenden beiderlei Geschlechts besucht werde, wenn ihnen eine Heirath, an der ihr Herz hängt, nicht recht hinausgehen will. Es sollte mich freuen, wenn ich durch diese Notiz zum Aufschwung des Gnadenorts in weiteren Kreisen beitragen und dadurch den freundlichen Absamer Wirthen eine Gefälligkeit erweisen könnte. Aber nicht nur Liebende, sondern auch Violinspieler dürfen einen Gang nach Absam wagen, denn hier lebte im siebenzehnten Jahrhundert der berühmte Geigenmacher Jakob Stainer, der sein Leben, von dem man sonst nichts weiß, im Wahnsinn endete. Joh. Schuler suchte das übrige in einer tiefpoetischen Novelle**) zu ergänzen, und es ist ihm dieß so gut gelungen, daß jetzt die Absamer Bauern die Geschichte des unglückseligen Geigenmachers, ohne zu wissen, woher sie ihnen ge-

*) Bei Adolf Pichler: Aus den Tirolerbergen S. 50.

**) Gesammelte Schriften von Joh. Schuler. Innsbruck 1861. — Der schon oben genannte Sebastian Ruf hat eine anziehende Lebensskizze des Geigenmachers Jakob Stainer nach urkundlichen Quellen bearbeitet und in Innsbruck 1872 erscheinen lassen. Erweist sich nun Schuler's Novelle auch als reine Dichtung, so bleibt doch wahr, daß Stainer im Jahre 1683 im Wahnsinn endete, welcher allerdings nicht Folge unglücklicher Liebe war, sondern in mißlichen Vermögensverhältnissen und drückender Schuldenlast, wobei ihm von keiner Seite Hilfe kam, seinen Grund hatte. (Anm. zur zweiten Auflage.)

kommen, gerade so erzählen, wie jener sie zusammengedichtet hat. Liebende, Violinspieler und solche, die keines von beiden sind, gehen aber jeweils in den schattigen Garten beim Bogner, setzen sich nieder, lassen sich Wein aufstellen und schauen dann träumerisch in die Stubaier Ferner hinein, welche hier wunderschön in's Auge fallen.

Auch sonst wären in der sonnigen Niederung und im schattigen Gnadenwald noch mancherlei Dörfer, Schlösser, Ansitze und erquickende Wirthshäuser zu erwähnen, aber wer weiß, wie lange das währen könnte, und um Niemanden zu ermüden, gehen wir lieber über die Innbrücke und den waldigen Abhang hinauf, um in's Mittelgebirg einzutreten, in die wunderschöne grüne Thalmulde, wo Rinn und Speckbachers Haus und der Judenstein. Auf dem Judenstein sollen einst vor vierhundert Jahren drei Juden ein Christenknäblein gemordet haben. Später baute man ein Kirchlein darüber und jetzt noch geht das Volk wallfahrten dahin. Noch sieht man die Gebeinchen des Kindleins hoch oben auf dem Altar und den Stein und die Juden, letztere jedoch nur aus Holz geschnitzt. Die Legende gehört zu den schönen, alten Geschichten, die man jetzt nicht mehr recht glauben will. Jedenfalls ist sie nicht so dokumentirt, wie der große Judenmord zu Deggendorf an der Donau (1337), der jetzt noch durch

Prozessionen, Wallfahrten, Predigten und Ablässe gefeiert wird.*)

Speckbachers Hof, den er mit dem schönen Moidele, des Schmiederers Tochter, erheirathet — es war schon 1794 — liegt nicht weit davon. Es ist ein mäßig großes, jetzt etwas herabgekommenes, hölzernes Bauernhaus, das längst in andere Hände gerathen — keine Scheibe, keine Fahne, keine Inschrift, nicht das mindeste Zeichen seiner Bedeutung schmückt den Bau. Man kann das Gehäuse von innen und außen besehen und wird nicht einmal um ein Trinkgeld angesprochen. Viel des Interessanten ist allerdings nicht darinnen — eine alte Bettstatt, mein' ich, wird gezeigt, in welcher der Held geschlafen haben soll. Sonst bleibt nur noch der Kuhstall zu betrachten, in dem er, als der Aufstand niedergeschlagen und eine bayerische Besatzung, die ihn fangen sollte, im Hause war, sieben Wochen vergraben lag, nur von seinem treuen Knecht, Georg Zoppel, behütet und genährt. Kein vornehmer Hôtelier mit sündtheurem Speckbacherwein, keine landesträchtlich aufgeschniegelte Schöne, welche sich und kostbare Speckbachersträußchen, Almenrosen und Edelweiß darbietet — kurz gar keine Helvetismen! Woher kommt es wohl, daß nicht einmal ein spekulativer Wirthskopf sich das hübsche Plätzchen aus-

*) Vgl. Altbayrische Kulturbilder von Ludwig Steub. Leipzig 1869, S. 21 ff. II. Der Judenmord zu Deggendorf. (Anm. zur 2. Aufl.)

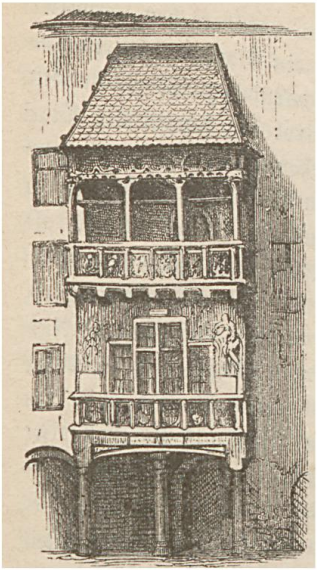
erlesen hat und daß der Ort so verlassen ist, während am Sand in Passeier sich doch eine vielbesuchte Kultusstätte und ein immer flammender Opferherd aufgethan? Es scheint, den Landeskindern dünkt in jenem Krieg gegen die Ungläubigen von Anno Neun der Robert Guiscard von Rinn bei weitem nicht so hoch zu stehen, als der kleine Gottfried von Bouillon am Sand, und darin haben sie wohl auch Recht.

Des Speckbachers Odyssee, seine grausamen Leiden und Fährlichkeiten nach dem Ende des Aufstands, vom November bis in den Mai, auf den tiefbeschneiten Hochalpen, wo oft lange keine Nahrung und Unterkunft, sie haben ein seltsames literarisches Schicksal gehabt. Seitdem der Held jene haarsträubenden Abenteuer dem Hofrath Bartholdy zu Wien in die Feder diktirt oder, wie Hormayr es stilisirt, diesen eingeseift hat, und seit der Bericht in des ersteren bekanntem Buch erschienen, hat ihn von allen schriftstellerischen Nachfolgern der eine fast regelmäßig als unglaubwürdig verworfen, der nächste ihn wieder gläubig aufgenommen. Einer der letzten von dieser Gattung ist unser seliger Freund Johann Georg Mayr, den wir wegen seiner schönen topographischen Arbeiten den Topomayr nannten. Dieser läßt in seinem „Mann von Rinn"*) die ganze Erzählung

*) Der Mann von Rinn (Joseph Speckbacher) und die Kriegsereignisse in Tirol 1809. Innsbruck, 1851. (Vergriffen. Anm. zur 2. Aufl.)

Bartholdy's wieder an uns vorübergehen, erweitert und verziert sie aber noch ein bischen, obgleich ihm sichtlich keine neuen Quellen darüber zu Gebote standen. Dagegen findet man in Tirol ein schriftliches Blatt von der Hand eines Mitfeldherrn, des wackern Kronenwirths Joseph Straub von Hall, in welchem dieser erzählt, wie er eines Tages im Jahre 1815, als Hofrath Bartholdy nach Innsbruck gekommen, den Speckbacher bei ihm an der Tafel getroffen und diesen, seinen Kriegskameraden, erbost über dessen Aufschneidereien, eben wegen jener Odyssee und ähnlicher Geschichten bitterlich heruntergemacht und mit den übelsten Namen belegt habe. Hofrath Bartholdy sei selbst sehr aufgebracht gewesen, daß ihm der Speckbacher so mitgespielt, und habe dann versprochen, zur Berichtigung der Unwahrheiten seinem Buch einen zweiten Band als Nachtrag folgen zu lassen, allein dieser ist nie erschienen. Ich gestehe, daß ich's auch nie recht begreifen mochte, wie ein lebender Mensch in einer unfindbaren Grube „unter dem Bauch einer Kuh, anderthalb Fuß hoch mit Mist und Stroh bedeckt," sieben Wochen lang aushalten kann, wenn er nicht etlichemale des Tags in's Freie gehen darf, wenigstens „um eine Rose zu pflücken".

Von Speckbachers Haus geht der Fußpfad im lichten Wald hinunter bis gegen Volders, einem Dorf am Inn, über dem die herrliche Burg Friedberg thront, jetzt ganz neu hergestellt und mit den



Das goldene Dachl in Innsbruck.

schönsten Anlagen umgeben, die sich rückwärts in eine wildromantische Felsen- und Waldschlucht verlieren. Was man aber von den Fenstern dieses Schlosses für eine Aussicht auf Thal und Berg einnehmen kann, wollen wir nicht schildern, da es fast zu schwer wäre. Dagegen schließen wir diese Rundreise um das alte Hall um so lieber, als der Leser alles, was er vielleicht in unserm Bericht vermissen möchte, in Adolf Pichler's Büchlein anmuthig und ausführlich beschrieben finden wird.*)

Nun aber auf nach Innsbruck, nach der Landeshauptstadt, von der wir um so weniger sagen wollen, je mehr wir von Hall geredet haben. Es ist viel minder anziehend, die Merkwürdigkeiten größerer

*) Wer Hall und seine Umgebung näher kennen lernen will, lasse sich auch Balthasar Hunold's köstliche humoristische Dichtungen: „Haller Spaziergänge" (Innsbruck 1880 bei F. J. Gaßner, in 3. Auflage erschienen) nicht entgehen. (Anm. zur 2 Aufl.)

Städte, von welchen in allen Reisebüchern gehandelt wird, zu beschreiben, als die Heimlichkeiten kleinerer Orte an's Licht zu ziehen und ihre Alterthümer aufzufrischen. Dießmal habe ich ohnehin von den guten Freunden nur die wenigsten vorgefunden, da die meisten sich in die Sommerfrische oder auf Reisen begeben hatten. Hoffentlich sehen wir uns aber alle in diesem Leben noch einmal und erneuern dann im goldnen Adler den heitern Abend, den wir vor einigen Jahren im Lenze da begangen.

Potentaten, Schriftsteller und Volkshelden dürfen, wenn sie ihrem Handwerkszeichen nachgehen wollen, zu Innsbruck nur im goldenen Adler logiren. Hier kehrten schon manche gekrönte Häupter ein, die ich nicht nennen kann; hier blieb Goethe über Nacht, als er nach Italien fuhr, hier Heinrich Heine, hier endlich auch Andreas Hofer, als er am Mariä Himmelfahrts- und Napoleonstag (15. August 1809) nach der dritten Iselschlacht als „Oberkommandant von Tirol" siegreich in die Landeshauptstadt einzog — und hier an diesem Fenster soll er jene meisterliche Ansprache an seine Waffenbrüder gehalten haben,*) welche bis 1852 geglaubt und erst so spät von Joseph

*) Da uns schon öfter vorgeworfen wurde, wir seien in unseren Anspielungen zu dunkel, so wollen wir nur bemerken, daß es dieselbe Rede ist, deren Schlußworte nach der schon öfter gedruckten Vulgata lauten: Gsagt hab i enk's, gsechen habt's

Rapp als unecht ausgegeben wurde. Sie, die berühmten Gäste, schliefen alle in derselben großen zweischläfrigen Stube, welche, wenn keine Dichter- oder andere Fürsten um die Wege, selbst den gewöhnlichen Menschen verliehen wird, und aus diesem Grunde kam ich damals auch da hinein. Welchen sinnigen Wanderer aber sollte nicht ein seliger Ehrfurchtsschauer durchrieseln, wenn er sich endlich in den vier Wänden findet, die so viele Halbgötter schnarchen gehört! Was auch andere hier gedacht haben mögen, mir kam der Gedanke: wenn sie jetzt alle zur Auswahl vorhanden wären, die Heroen, welchen würd' ich wohl am liebsten zum Schlafkameraden wählen? Nach meinem Herkommen und Bildungsstand hätte ich ohne Zaudern den Sandwirth postulirt, den edlen Passeirer, den träumerischen Liebling meiner Jugend. Wir hätten uns dann ein Fäßlein Etschländer heraufgeholt, ein Pfeifchen gestopft und nach seinem Beispiel hätt' ich auch den Rock ausgezogen, ja wenn nicht die Nase, doch das Licht gern mit dem Finger geputzt. So hätten wir in Erinnerung an die alten Zeiten bis halb ein Uhr gekneipt, zuletzt ein weltlich oder geistlich Lied gesungen und dann uns im Frieden schlafen

---

mi; pfüet enk Gott! — Das Buch von Dr. Joseph Rapp, Tirol im Jahre 1809 (Innsbruck, Wagner 1852), ist mit großem Fleiß zusammengetragen und wohl das verlässigste über jene Zeit.

gelegt.*) Bis dahin wäre aber wahrscheinlich manches vertrauliche Wort gefallen. Er hätte sich vielleicht über den rothen Kapuziner ausgelassen, der in jenen Herbsttagen durch seine blinde Wuth so viel Unheil über das Land und ihm selbst den Tod gebracht. Vielleicht hätte er daran gedacht, wie er damals, als die letzten Blätter von den Bäumen säuselten, als der Friedensschluß und seine Verlassenheit eine traurige Wahrheit geworden, auf dem Schönberg saß und nach dem Rath seiner besten Freunde die vier Schimmel anspannen ließ, die früher dem Obersten von Spaur gehört, um nach Hall zu fahren und sich den Bayern zu übergeben, und wie dann plötzlich der Haspinger hereintrat und unter Schwüren und Verwünschungen den giftigen Wahnsinn auch in seine beruhigte Seele goß, so daß der Volkskrieg, bis dahin so bewundert, in eine scheußliche und fürchterlich gerächte Albernheit ausging. Vielleicht hätte er selbst gemerkt, daß auch mit dem Fanatismus kein ewiger Bund zu flechten, und daß Tirolern, Irländern und anderen Naturvölkern einige Kritik und leichte Skepsis gegen ihre Vormünder immerhin zu empfehlen sei. Vielleicht auch hätte er über die schlechte Treue der Großen dieser Erde geklagt, die eben so unzuverlässig, als des Volkes Gunst und Schmeichelei. „Auffallend war

*) Ueber diese feineren Details aus des Sandwirths Hofhaltung in der Kaiserburg zu Innsbruck, siehe Rapp a. a. O. S. 580.

es schon," konnte er sagen, „daß sie mich damals in Mantua erschießen ließen, derweilen sie in Wien die Hochzeit machten." Andrerseits hätte man ihn, wenn gleiches Elend wirklich Trost gewährt, etwa damit trösten können, daß die Conquistadoren mit den Herzogthümern jenseits der Elbe — obgleich jetzt ein belehrendes Halbjahrhundert vorübergegangen — gleichwohl nicht viel besser umgehen, als weiland die Bayern mit der gefürsteten Grafschaft Tirol — daß die ersteren von der letzteren Verfassung, Rechten und Landständen ebenso wenig wissen wollen, als früher die Münchner Bureaukraten von den löblichen Freiheiten des Landes im Gebirge — daß jetzt dort an der Eider die Patrioten ebenso verfolgt werden, wie damals hier — daß man zwar keine Meßgewänder, Kelche und Monstranzen*) versteigere, kein Wetterläuten, keine Rorate-Aemter und Portiuncula-Andachten verbiete, aber vielleicht nur deßwegen, weil die Nordalbingier keine haben — oder auch, weil, wenn sie deren hätten, die Eroberer, viel klüger als die da-

*) Jos. Rapp erzählt hievon in seinem oben angeführten Buch, Seite 141, eine frivole, aber komische Geschichte aus dem Jahre Neun. Ein Jude hatte, als die geweihten Gefäße der Abtei Wilten versteigert wurden, eine große Monstranz erstanden, trug sie bei hellem Tag auf der Schulter nach Hause, blieb aber, so oft er einen guten Bekannten gewahrte, stehen, holte jene von der Schulter herunter und ertheilte diesem den Segen. Seine Frau soll sogar ein Altargefäß . . . Doch die ewig waltende Gerechtig-

maligen Bayern, in solchen Dingen kein feindseliges Element erblicken würden. Wenn dann der Sandwirth etwa gefragt: ob es denn noch eben so schlecht in Deutschland stehe als zu seiner Zeit, so hätte man ihm vielleicht antworten können: der Bonaparte sei zwar verjagt und die Freiheit der Hauptsache nach in gutem Betrieb, was aber die Einheit betreffe, so seien die deutschen Patrioten allerdings alle enthusiastisch für dieselbe eingenommen, jedoch vorausgesetzt, daß alles beim Alten bleibe und ihnen keine Ungelegenheit entstehe. Unter dieser Voraussetzung seien auch die Fürsten jenem Ideal nicht abhold, obgleich deren viele immer nicht recht wissen, ob sie sich mehr vor ihren Völklein oder vor ihren Kollegen beängstigen sollen. Damit aber doch etwas geschehe, suche jetzt das Publikum durch Vereinigungen aller Art, durch Dichter-, Sänger-, Turner- und Schützenfeste, durch kräftige Trinksprüche und noch kräftigere Becherzüge allmählich eine schönere Zeit herbeizuspielen oder zu -spülen, worauf jetzt unsere beste Hoffnung beruhe. So so, mochte der Sandwirth antworten,

---

keit ereilte auch den Juden und seine Gattin. Als die Tiroler Bauern zum erstenmal Innsbruck eingenommen hatten, stürmten sie das Judenhaus und fanden dort eine eiserne Kiste voll Kirchensilber. Unbeschreiblich war der Jubel über diesen Fund, den sie sofort erhoben und unter sich vertheilten, wobei es aber trotz der Frömmigkeit der ehrlichen Finder nicht ohne Raufereien abging.

wir haben wohl auch gesungen und getrunken, aber dann auch tüchtig zugeschlagen, heißt das gehandelt. „Ja, lieber Andrä, handeln möchten wir wohl auch, wenn wir nur wüßten, wie? Sollen wir auf Preußen bauen, oder auf Oesterreich schauen, oder uns selbst vertrauen?“ Darauf aber blieb er nicht nur die Auskunft schuldig, sondern schlug vielmehr ein Kreuz, fing sein Nachtgebet an, zog die Schlafmütze über's Haupt und begann zu schlummern. Ich weiß bei alle dem nicht gewiß, ob ich aus der Unterredung viel profitirt habe.